Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **15 (1933)**

Heft 24

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Bern

Winterthur, 16. Juni 1933 — Erscheint jeden Freitag — 15. Jahrgang Nr. 24

Schweizer Frauenblatt

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 13.50. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / **Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur**

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Inseraten-Annahme: Publicitas A.-G., Marktgasse 1, Winterthur, Telephon 18.44, sowie deren Filialen. Postcheck-Konto VIII b 858
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur vormals G. Binkert, A.-G. Telephon 27.52

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 90 Rp., Ausland Fr. 1.50 / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Wochenchronik.

Aus der Bundesversammlung.

Bern, den 15. Juni.

Kaum waren im Radio die Eröffnungsreden der Weltwirtschaftskonferenz verklungen, noch hallten die eindringlichen Worte nach, mit denen Englands König und sein erster Minister die in London versammelten Vertreter aller Nationen der Welt zur Verständigung und zu gemeinsamem Vorgehen mahnten, als auch schon in unserm nationalen Parlament zum so und so vielten Male der nämliche Appell erging. Die Ansprache über wirtschaftliche Maßnahmen, die widerstreitenden Wünsche, die bei der Beratung der Berichte über die Einfuhrbeschränkungen und in zahlreichen wirtschaftlichen Motionen und Postulaten auftauchen, geben dem Bundespräsidenten immer wieder Anlaß, zur Abkehr von einer einseitigen Interessenpolitik zu mahnen. Der Bundespräsident hat darauf verzichtet, im gegenwärtigen Stadium der Weltwirtschaftskonferenz nach London zu fahren; das war im Hinblick auf die eidgenössische parlamentarische Arbeit, aber auch im Hinblick auf die durch das deutsche Transfermoratorium für unser Land entstandene Lage, zu begrüßen. Es wirkte wie eine Bombe, als die Finanzkommissionen zu Ende der letzten Woche beiden Räten einen Antrag unterbreiteten, der den Bundesrat ermächtigt, seine ihm im Artikel 4 des Bundesbeschlusses über die Einfuhrbeschränkungen vom Dezember 1931 gegebenen Vollmachten so ausgedehnt zu interpretieren, daß er in bestimmten Fällen nicht nur durch die Beschränkung der Wareneinfuhr, sondern auch durch jede andere geeignete wirtschaftliche oder finanzpolitische Maßnahme, insbesondere durch Beschränkung des Zahlungsverkehrs nach andern Ländern die schweizerischen Interessen wahren kann. Blitzartig erkannte man aus den Begründungen dieses Antrags und den Ausführungen des Bundespräsidenten, wie tief einschneidend sich das deutsche Transfermoratorium für unser Land auswirken kann. Nun gibt aber der Umstand, daß die Schweiz nicht nur einer der größten Kreditgläubiger Deutschlands, sondern auch sein bester Kunde in der Warenabnahme ist, Waffen in die Hand, für deren Handhabung der Bundesrat einmütig die Vollmacht der Bundesversammlung erhielt.

Der Geschäftsbericht des Bundesrates über das Jahr 1932 ist aus dem Ständerat in den Nationalrat hinübergerutscht. Es verdient Erwähnung, daß die Referenten über den Abschnitt „Amt für Industrie, Gewerbe und Arbeit" anerkennend der Bestrebungen der Arbeitsgemeinschaft für den Hausdienst gedachten. Sowohl Hr. Nationalrat Joß wie auch Ständerat Hauser empfahlen Bewilligung eines Bundesbeitrags an das neu geschaffene Sekretariat für den Hausdienst.

In beiden Räten haben die Motionen zum Schutz des gewerblichen Mittelstandes, die Motion Amstalden im Ständerat und die Motion Joß im Nationalrat lebhaftes Interesse erweckt. Ihre Ziele sind die nämlichen, doch gehen sie auseinander im Hinblick auf die verfassungsmäßigen Grundlagen, auf denen die Maßnahmen und gesetzgeberischen Erlasse zum Schutz des Gewerbes erfolgen sollen. Beide Motionen verlangen Schutz der mittelständischen Existenzen im Gewerbe. Handwerk und Handel vor Verdrängung durch Großunternehmen wie Warenhäuser, Einheitspreisgeschäfte, Selbstdetaillierung der Fabriken, ferner Bekämpfung des unlautern Wettbewerbs, Förderung der Gesetzgebung über die Arbeit in den Gewerben usw. Während Hr. Amstalden die Auffassung vertritt, daß diese Maßnahmen gestützt auf den bestehenden Artikel 34ter der Bundesverfassung erfolgen können, verlangt Hr. Joß eine Revision des Art. 31 B. V., in dem der Grundsatz der Handels- und Gewerbefreiheit verankert ist. Bundespräsident Schultheß neigt der Auffassung zu, daß sich ohne Verfassungsrevision die geforderten Maßnahmen nicht verwirklichen lassen; ein neuer Wirtschaftsartikel wird kommen müssen, doch braucht es nicht ein revidierter Art. 31 zu sein. Man hüte sich, den Grundsatz der Handels- und Gewerbefreiheit unter dem Druck der Krise so zu beschränken, daß er sich unter künftigen günstigeren Verhältnissen gegen das Gewerbe wendet.

Der große Tag des Nationalrats war heute. Da hat man dem Gesetzesentwurf zum Schutze der öffentlichen Ordnung zwei Sitzungen gewidmet. Die Vorgeschichte des Entwurfes, sein Ausgangspunkt — die Krawalle von Zürich und Genf — sind bekannt. Lebhaft gestaltete sich die Eintretensdebatte. Alle bürgerlichen Fraktionen: freisinnige, liberale (liberalkonservative), katholisch-konservative, Bauern-, Gewerbe- und Bürgerfraktion, bekannten sich einmütig zur Vorlage und stimmten für Eintreten. In der sozialdemokratischen Gruppe gingen die Meinungen auseinander, so entschloß sie sich zur Stimmenthaltung; sie behält sich ihre endgültige Stellungnahme zum Ergebnis der Beratung in beiden Räten vor. Die Referenten und Bundespräsident Häberlin hoben hervor, daß es sich bei diesem Spezialgesetz um die Ausfüllung einer Lücke im Bundesstrafrecht handelt. Man hat sich auf ein Minimum beschränkt, obschon die Forderung nach weitergehenden Bestimmungen lautgeworden war; was nun vorgeschlagen wird, wendet sich lediglich gegen Tatbestände, nicht gegen Ueberzeugungen und Ideen. Das anerkannte auch der sozialdemokratische Redner Herr Schmid, doch fehlt ihm der Glaube, daß die Anwendung in gleicher Weise gegen rechts wie gegen links gehen werde, eine Verdächtigung, die energisch zurückgewiesen wurde. Der Kommunist Arnold kann die Notwendigkeit des Schutzes der öffentlichen Ordnung nicht anerkennen; er stellt den Antrag auf Nichteintreten. Mit großer Mehrheit wurde Eintreten beschlossen. Diesen Nachmittag führte der Rat die artikelweise Beratung durch. An die Kommission gewiesen wurde ein Antrag von Hr. Gafner (Bg. Bern), der den Artikel 3 betreffend den Schutz gegen antimilitaristische Umtriebe ergänzen will durch den folgenden Artikel 3bis: „Wer vor einer Versammlung oder Ansammlung von Personen oder durch das Mittel der Druckerpresse oder in einer anderswie vervielfältigten Schrift oder Abbildung insbesondere durch Verbreitung unwahrer Nachrichten die militärische Disziplin untergräbt oder zu untergraben versucht, wird mit Gefängnis oder mit Buße bestraft." Im übrigen gelangte das Gesetz in Zustimmung zu den Anträgen der Kommissionsmehrheit zur Annahme.

Im Ständerat gab die Berichterstattung über die Staatsrechnung für 1932 dem Präsidenten der Finanzkommission Hr. Dr. Dietschi Anlaß zu bemerkenswerten finanzpolitischen Ausführungen. Die Finanzkommission behält sich ihre Stellungnahme zum Finanzprogramm des Bundesrates vor, doch möchte sie den Bundesrat einladen, neben der Erschließung neuer Einnahmen den Sparmaßnahmen vermehrte Aufmerksamkeit zuzuwenden, da sie überzeugt ist, daß noch Einsparungen möglich sind. In Uebereinstimmung mit der Geschäftsprüfungskommission lehnt die Finanzkommission die Freigeld- und Freilandtheorie energisch ab, ebenso die Inflation; jedes Experiment in dieser Richtung würde sie für verhängnisvoll halten. Entschieden erklärt sie sich für Festhalten an der Goldwährung; sie ist einverstanden, daß das rückzahlbare amerikanische Anleihen vom Bund in der vollen Währung zurückerstattet wird, trotzdem Amerika die Goldwährung verlassen hat; eine andere Lösung müßte sie als Preisgabe der Vertragstreue zurückweisen. Das Ziel der schweizerischen Finanzpolitik muß sein: ununterbrochene Abzahlung der Kriegsschulden und Wiederherstellung und Aufrechterhaltung des finanziellen Gleichgewichts im Staatshaushalt. Bundesrat Musy bezeichnete die Wiederherstellung des Gleichgewichts in den Staatsfinanzen als eine „Schicksalsfrage der Demokratie". Man kann in der Demokratie nicht gegen die Mehrheit des Volkes regieren, allein wenn diese Mehrheit es nicht vermag, den Staatsnotwendigkeiten gerecht zu werden, dann muß man vom Versagen der Demokratie reden. Gelingt es, das bundesrätliche Finanzprogramm durchzuführen, dann darf man trotz aller Krise voll Vertrauen in die Zukunft schauen. Zur Stunde sind es nun die Fraktionen, die das Finanzprogramm beraten und sich namentlich auch darüber äußern werden, ob es auf dem Wege des dringlichen Bundesbeschlusses oder der Vollmachtenerteilung an den Bundesrat verwirklicht werden soll. Der Bundesrat gedenkt den eidgenössischen Räten für die Septembersession die entsprechende Vorlage zu unterbreiten. F. M.

Gehört die Frau ins Haus? *

Betrachtungen zur Erwerbsarbeit der Frau, speziell der Doppelverdiener.

Die Frage der Frauenerwerbsarbeit und dabei auch speziell die umstrittene Frage der Doppelverdiener beschäftigt heute im Lichte der Wirtschaftskrise erneut und verstärkt die Gemüter. Es macht sich eine Stimmung gegen die erwerbstätige, besonders gegen die verheiratete erwerbende Frau geltend, die uns zwingt, der Frage besondere Aufmerksamkeit zu schenken.

Seltsam — so äußerte sich Dr. Margarete Gagg-Schwarz — daß man Frauenerwerbsarbeit verteidigen muß, die doch für unser Land eine Notwendigkeit ist. Schon im 15. und 16. Jahrhundert war der Zuschußverdienst der Frauen bekannte Tatsache. Das Pflanzen und Verarbeiten von Hanf und Flachs durch die Frauen der Kleinbauern war bekannt und auch Pfarrfrauen gehörten nicht selten zu den Mitverdienenden. So berichtet ein Pfarrherr 1661: „Mine Frau hat flissig gespunnen, etwan auch nachts", und im 18. Jahrhundert waren in der Ostschweiz über 100,000 Frauen mit Weben als Zuschußverdienst beschäftigt. Ständig kam dieser Frauenverdienst in größtem Maße als Zusatzverdienst in die Familien und auch heute sind die Frauen, die im eigenen Betrieb zusätzliche Arbeit leisten, zahlreicher als diejenigen, die in fremden Betrieben tätig sind. Es sei festgestellt, daß der Hauptteil alles Frauenverdienstes der Familie zugute kommt, denn ⅓ aller selbständig erwerbenden Frauen sind verheiratete, die wohl zumeist für Familie zu sorgen haben. Ferner entfällt auf jede 5. Haushaltung eine Frau, die zum Unterhalt der Familie beiträgt und auf jede 11. Familie trifft zu, daß die Frau alleinige Ernährerin der Familie ist. Es dürfte auch interessieren, daß 98 Prozent aller erwerbstätigen Frauen in einer Haushaltung leben und also wohl zumeist dieser Haushaltung auch den Verdienst ganz oder teilweise zukommen lassen.

Diese Tatsachen zeigen uns, wie eng verbunden die Erwerbsarbeit der Frau mit der Erhaltung des Familienverbandes ist. Unzählige Familienglieder, alte Eltern, unmündige Kinder, schwächliche Personen müßten öffentliche Unterstützung erhalten, fiele dieser Frauenverdienst dahin.

Eine Verminderung der Frauenerwerbsarbeit anzustreben hieße also, unzählige Familien in materielle Not und Unsicherheit stürzen, denn nur wenn alle Ehemänner gesicherten und genügenden Verdienst hätten, dürfte so gerechnet werden. Aber wie wenige Familien sind in dieser Lage. Die Beamten allein sind heute gesichert und deren Frauen stellen einen verschwindend kleinen Teil der erwerbenden Frauen. Es lohnte sich nicht, diese Einzelnen zu entfernen, denn es steht viel mehr auf dem Spiele: Sobald man Frauenerwerbsarbeit nur noch als Lohnarbeit werten würde und sie nicht mehr ansähe als Leistung, als willkommenen und nötigen Teil volkswirtschaftlichen Aufbaues, dann sänke das Niveau der Frauenberufsarbeit überhaupt, es würde der Ausbildung der jungen Mädchen nicht mehr die nötige Sorgfalt gewidmet, die Frauenarbeit würde als Arbeit 2. Grades angesehen. Und man würde verkennen und der öffentlichen Meinung entginge die Tatsache, daß Frauenarbeit volkswirtschaftlich unentbehrlich ist.

Nicht etwa Kriegszeit und Technisizierung haben die Frauenerwerbsarbeit gesteigert, sie war schon vor 25 Jahren in der Schweiz zahlenmäßig gleich stark wie heute. Es ist also nicht das Selbständigkeitsbedürfnis der modernen Frau, das beliebig unterbunden werden könnte. Vor 50 Jahren war der Frauenanteil an der Erwerbsarbeit größer als heute, seit 25 Jahren ist er etwa gleich geblieben. Die Frauen stellen etwa 33 Prozent der Gesamtarbeiterschaft. Zahlreicher geworden sind sie allerdings im Handel, dafür sind sie aber im Handwerk (Gewerbe) zurückgegangen.

Die kranke Wirtschaft darf uns kein Maßstab dafür sein, ob Frauenerwerbsarbeit nötig ist. Es gab für unsere Wirtschaftsführer Zeiten, wo sie sich im Ausland umsehen mußten nach genügenden Arbeitskräften und auch heute noch, bei möglichst planvoller Verwendung der vorhandenen Arbeitskräfte können nicht alle im Inland beschafft werden. Beschränkung der ehefraulichen Arbeitskraft wäre am Platze bei der Mutter, vorab der Mutter kleiner Kinder, die in die Fabrik gehen muß. Diese Forderung ist noch nie von der öffentlichen Meinung gestellt und getragen worden; es sind ja hauptsächlich die gut bezahlten Posten — und wie gering ist ihre Zahl, gemessen am Ganzen — die der Frau streitig gemacht werden sollen.

Emilie Gourd, diese wirtschaftlich orientierten Ausführungen vom feministischen Standpunkt aus ergänzend, machte noch auf weitere Gesichtspunkte aufmerksam: Man denkt nie, wenn man der Frau die außerhäusliche Arbeit vorwirft, daran, daß viele dieser Arbeiten in frühern Zeiten unbezahlte Frauenarbeit im Hause war. Früher war die Hausfrau Bäckerin, Konditorin, Seifensiederin, Metzgerin (!), wenn sie die Bedürfnisse des großen Haushalts mit ihren Mägden besorgte. Heute muß sie Geld verdienen, um die gleichen Dinge beim Handwerker, im Laden zu erwerben. Und was ihr heute vorenthalten wird an Berufsarbeit, es sind nicht etwa die Berufe, die ihre Körperkräfte überanstrengen oder ihrer Art sonst nicht liegen, es sind die gut bezahlten, die interessanten Berufe. Man hält die Frau vom Setzergewerbe fern. Sie kann diesen Beruf, der weiblicher Art durchaus läge und z. B. in Frankreich von zahlreichen Frauen ausgeübt wird, nicht erlernen, sie darf im Buchdruckergewerbe nur den langweiligen, mechanischen und schlecht bezahlten Beruf der Einlegerin betreiben. Man hat der Frau noch nie den körperlich so außerordentlich anstrengenden Beruf der Waschfrau streitig gemacht. Wohl aber soll sie von der öffentlichen Verwaltung ferngehalten und wo sie etwa zugelassen ist, verdrängt werden.

Bemühend ist besonders auch die Hetze gegen die verheiratete Frau in den freien Berufen. In England, Skandinavien, U. S. A. etc., überall zeigt der Konkurrenzkampf, verschärft durch die Krise, das gleiche Bild. Frauen, die in England Spitäler, Schulen leiten, sollen nun bei ihrer Verheiratung plötzlich weniger tüchtig sein als vorher. Als ob nicht Frauen, die durch die Ehe eine noch erweiterte Lebenserfahrung erhalten, umso eher befähigt wären, große menschlich wert-

* Vorträge von Marg. Gagg-Schwarz, Bern, und Emilie Gourd, Genf, in einem Besprechungsabend der Zürcher Frauenzentrale.

Reinhold und Mathilde.

Erzählung von Olga Amberger.

(Fortsetzung.) 3

Man hätte nun Mathilde sehen können, wie sie in ihrem Wohnzimmer auf dem hellblauen Diwan lag und sich wehrte gegen die Nachgiebigkeit zu Reinhold, sich und ihr weißes Mädchentum verderben zu lassen, wie gierig sie Biographien berühmter Männer und Frauen aus der Bücherei ihres Vaters holte und durchflog, worin noch weit Schlimmeres ans Licht geriet, wie sie zitterte, in einem Buche herauszufinden, daß vor ihr schon einmal ein Mann in solcher Weise um eine Frau geworben hätte, wie sie nachdenklich ging und manchmal ungeduloig wurde gegen das milde Fräulein Balm. Die Zeitungen las sie genau und lange. Das einzige, was sie jetzt mit noch größerer Inbrunst unternahm, waren die Deklamationsstunden. Ein weißhaariger Herr erteilte sie. Er redete blutwenig, biß lieber auf die Schnurrbartenden, außer er behauptete, die Sprache bedeute ein Wunder, jeder, der das nicht höre, sei ein elender Maulaffe. Das Unterrichtszimmer lag hinter gepolsterten Türen. Die Akazienbäume des Gartens berührten mit ihrem gefiederten Laub die geschlossenen Fensterscheiben. Schmetterlinge tobten umher, weil gierige Jungen mit grünen Netzen nach ihnen zielten. Mathilde kostete überall Erwartung. Sie trug ihre Aufgabe vor. Der Professor schwieg. Sie konnte weiterfahren. Er rühmte nun öfters, sie habe es besser gemacht und ausgefeilt, als er selber. Sie wußte warum.

Wenn sie schließlich die Vortreppe hinuntersprang, glich sie einer geschmeidigen Tänzerin. Jedesmal wartete Reinhold unter den Bäumen. Er rückte näher, mit dem Strohhut grüßend. Vor Mathilde zeigte sich sein blasser Kopf, sein graues, starkes Auge unter dem Streifen blonder Brauen. Die Begrüßung durch die Hände war immer ein Hin- und Herüberzucken. Reinhold maß schnell die Farben von Mathildes Erscheinung. Mathilde schaute nach seinem redeseligen Munde. Sie gingen langsam auf Umwegen.

Mathilde hatte nun teilgenommen am Ende seiner Geschichte. Sie wußte, wie Korn schließlich das ganze Geschäft für sich allein behalten hatte, die Eltern in ihr altes Landhaus zogen bis zum Tode, Reinhold nach dem Militärdienst die Fremde aufsuchte.

Unterwegs fragte Reinhold, wann er Besuch machen solle in Mathildes Haus. Mathilde war überfallen und beengt. Sie hatte nicht mit seinem Eintritt in ihr Vaterhaus gerechnet. Sie hätte genugsam von Begegnung zu Begegnung leben können im prickelnden Behagen, daß sie etwas tat, was sich nicht ganz vollkommen zu gehören schien. Der Vater wolle keine neuen, fremden Menschen sehen, mußte sie endlich eingestehen. Nicht, daß Reinhold geradezu ein Fremder sei. Aber daheim brauche er Ruhe, wiederhole der Vater. Sie sagte klar und fest, für sie bedeute das Selbstverständliches. Reinhold schaute sie mit wunderlichen Augen an. Er runzelte die Stirne und beschied sich, um einen Schatten gekränkt über das erste Hindernis. Mathilde fühlte sich nicht schuldig. Sie kannte nichts anderes. Ihre Schulgenossinnen waren auch nie in das Haus gekommen. Der ganze törichte Mückenschwarm von Mädchenschwüren der ewigen Treue und Freundschaft hatte niemals um ihren Scheitel geschwirrt. Sie hatte keine einzige Freundin.

Um Reinhold abzulenken, blieb Mathilde stehen, als mitten im Bajazzogewand einer Anschlagsäule sein Plakat für eine Großgärtnerei klebte. Uebertrieben schnell fing sie an zu rühmen: „Den auffallenden Gedanken zu packen, das verstehen Sie — Ich sehe Sie arbeiten. Alle matten und lauten, die giftigen und sanften Farben fließen schier zu den Hülsen heraus, wenn Sie im Eifer sind. Ist es nicht so?"

„Eigentlich ist es so:", sagte Reinhold trocken, „Meine Malpinsel sind manchmal pure Holzstäbe mit einem Marderhaarbüschel an der Spitze und die Farben liegen als tote Klötze im Kasten. Meine Aufwartefrau erscheint, räumt auf, wäscht, kehrt aus; sie klopft Teppiche und Vorhänge und bringt etliche Straßenwitze mit. Sie zählt drei Mordtaten aus der Zeitung auf. Sie empfängt meine Abmachungen für den folgenden Tag und verschwindet."

„Und wenn es dennoch anders ist? Dann setzen Sie sich an den Arbeitstisch, daß Sie die Berge sehen können. Der Föhn hat sie verklärt. So erscheinen sie auch von meinem Zimmer aus. Das gibt dann solche Hintergründe, wie diese hier. Ja — und hernach hängen Sie sich weit aus dem Fenster und schauen allen Frauen nach."

„Bald sitze ich hinter geschlossenen Fensterläden bei künstlichem Licht, bald ruhe ich im verkühlten Wohnraum; die Mahlzeiten esse ich stumm und mit abweisendem Blick. So bin ich. Aber, Sie haben doch zu Hause von mir ein Wort gesprochen?"

„Noch keine Silbe! Ich darf nicht verlauten lassen daß Sie mich aus der Stunde abzuholen pflegen. Da in unser Haus nun einmal nichts von außen kommen soll, muß ich, — müssen wir auch außerhalb bleiben. — Ist es nicht genug, daß Sie mich behütetes Mädchenwesen aus der wohlgeprägten Ruhe gescheucht haben?"

„Sie sind mir nicht hilflos vorgekommen!"

Mathilde verstummte. Reinhold schwieg siegreich. Sie fuhren mit der Seilbahn den Stadtberg hinan. Mathilde ließ sich beim Ein- und Aussteigen helfen. Die Finger lagen wie redend ineinander. Oben auf dem waldigen Rücken fanden sie das Denkmal eines Dichters. Im Sandhaufen vor dem Stein saßen wühlende Kinder beim Spiel, die Mütter auf den Bänken nähten. Der hier gefeierte Dichter hatte ein Umstürzlerdrama hinausgeschleudert. Ein trotziges Wort seiner Feuerfeder war in den Block eingegraben. Die Bäume über ihm hätten in Wut erzittern sollen, der Kies am Boden knirschen, die Lüfte rauschen. Aber das Leben der Stadt lag heiter da. Eine Sonnenkrone lagerte über den Hausdächern. Der See schlief unter seinem Silberschaum. Bäume zeigten sich uferaufwärts und Wiesen wie grüne Blasen, die reine Landschaft schob sich zwischen Dorfbahnhöfe. Reinhold und Mathilde blieben unter den friedlichen Bäumen sitzen. Die Kinder schauten mit der Schaufel in der Hand zu ihnen auf. Die Welt schien nicht besser sein zu müssen, als sie war. Sie war groß, klein und einfach. Nichts hätte die beiden stören können. Aber Reinhold begann davon zu sprechen, er müsse wahrscheinlich in den nächsten Tagen nach Paris, seines Vermögens wegen, es seien da Wertpapiere, um derentwillen er persönlich hinfahren sollte; der Bankbeamte am Schalter habe ihm gleich geraten, das Notwendige mit dem Angenehmen zu verbinden.

Mathilde zögerte, ehe sie mit dem Hauch eines Vorwurfes erwiderte: „Auf Ihren Segelfahrten kann ich Sie nicht begleiten, ich darf nie dabei sein, wenn Sie abends in den Konzertgarten sitzen, um

volle Arbeit zu leisten. Und man will ihre jahrelange Berufs- und Lebenserfahrung nicht mehr volkswirtschaftlich ausnutzen, weil sie vielleicht ab und zu um ihrer Mutterschaft willen Vertretung brauchen. Als ob die verheiratete Frau lebenslänglich Mutter keiner Kinder bliebe.

Die verheiratete Frau aus dem Erwerbsleben ausschalten hieße nichts anderes als die Arbeitslosigkeit von den Männern auf die Frauen abschieben. Und wenn man gut bezahlte Frauen arbeitslos macht, so verlieren deren bisherige häusliche Helferinnen andererseits ihr Brot. Denn viele der erwerbenden Frauen geben Wäscherinnen, Flickerinnen, Glätterinnen, Hausangestellten Verdienst, der dann wegzufallen hat, wenn die arbeitslos Gewordenen ihren Haushalt allein betreuen müssen. Sie machen dies vielleicht schlechter, da sie an andere Arbeit gewohnt waren, die zu erlernen sie jahrelang Zeit und Geld gespkert hatten. Ist dies volkswirtschaftlich richtig?

Und schließlich: Immer wieder — der Standpunkt wurde in der Diskussion von Frau Steiger-Lenggenhager vertreten — wird gesagt, die Mutter solle ihren Kindern, ihrer Familie erhalten bleiben. Aber es ist bereits gesagt worden, wie notwendig der Zusatzverdienst der Frauen von alterähr immer gewesen ist und auch heute ist. Und es darf doch auch gesagt werden, daß nicht alle Frauen, die zu Hause bleiben können und dürfen, die Häuslichkeit glücklich zu gestalten verstehen. Wie viele sind Hausfrau, müssen sich als solche überarbeiten, sei es daß die Pflichten zu groß oder das Geschick zu klein. Mann und Kinder und sie selbst sind dann die Leidtragenden. Es sind nicht die Kinder die Glücklichsten, deren Mütter sich allzu andauernd um sie kümmern. Es sind nicht immer die Haushaltungen die bestgeführten, deren Hausfrauen nichts anderes als ihre Häuslichkeit als Lebensziel kennen.

In der Aussprache wurde mit überzeugendem Mehr der Meinung Ausdruck gegeben, daß weder der Volkswirtschaft noch der Familie, noch der Frau damit gedient sein könne, daß Bestimmungen geschaffen werden, die zwangsweise der Frau vorschreiben, ob sie Erwerbsarbeit tun dürfe oder nicht. Man erwartet von der vernünftigen Frau, daß sie gemeinsam mit ihrem Gatten das Richtige zu entscheiden vermöge, ob in ihrem speziellen Fall Erwerbsarbeit oder häusliche Arbeit das richtige sei. Wo in Einzelfällen aus egoistischen Motiven im Gegensatz zu Vernunftgründen am Doppelverdienertum festgehalten wird, da ist dies zu verwerfen. Aber der Schaden in diesen wenigen einzelnen Fällen ist viel kleiner, als der, den ein generelles Verbot der Frauenarbeit als Zusatzverdienst darstellen würde. Und es darf nicht, so lange das Recht der Persönlichkeit noch etwas gilt, die Frau um ihres Zivilstandes willen eingeschränkt werden im Recht auf Arbeit. — B.

Mutterschaft und Lehrberuf.

Seit die Arbeitslosigkeit ihre verheerenden Kreise immer weiter zieht, ist in manchen sich ihres hohen Kulturstandards rühmenden Ländern der Kampf gegen die verheiratete Lehrerin wieder entfacht worden. In ihr sowie in der verheirateten Beamtin sieht man in erster Reihe die Doppelverdienerin, die abgebaut werden muß, damit sie insbesonders der arbeitslosen Jugend Platz mache. Wie andere Länder den Wert der Mitwirkung verheirateter Frauen im nationalen Erziehungswerk einschätzen, das wird durch eine Resolution des Barnard College, Columbia Universität, bewiesen. Auch in der nordamerikanischen Union ist die Vereinigung von Mutterschaft u. Beruf infolge der wirtschaftlichen Depression recht schwierig geworden. Deshalb gewährt das Barnard College seit einiger Zeit den in seinem Lehrkörper tätigen Ehefrauen, die Mutterfreuden erwarten, einen Urlaub von sechs Monaten mit voller Bezahlung. Dies war spontan ohne offiziellen Beschluß eingeführt worden. Um nun eine rechtliche Basis für dieses humane Vorgehen zu statuieren, wurde ein Komitee mit dem Studium der Frage betraut, ob es empfehlenswert sei, diese Urlaubserteilung in den Satzungen des College zu verankern. Das Komitee faßte den Beschluß, daß jeder vom College regelrecht angestellten Frau, die ein Kind erwartet, möge sie nun als Lehrerin oder im Verwaltungsdienst der Institution wirken, ein sechsmonatlicher Urlaub bei voller Bezahlung oder ganzjähriger Urlaub bei halbem Gehalt zu bewilligen sei. In einem Kommentar zu diesem Beschluß wurde ausgeführt, daß gerade ein Frauencollege eine besonders geeignete Stelle sei, um die neuen Probleme, denen die Frauen gegenüberstehen, zu behandeln und deren beste Regelung zu versuchen. Ausdrücklich wurde hinzugefügt: „Unsere Beobachtungen haben gezeigt, daß die Vereinigung der Kinderaufzucht und des Lehrberufes schwierig, aber in manchen Fällen sicherlich sehr wünschenswert ist. Es ist von größter Wichtigkeit, daß unsere Lehrerinnen normale und anziehende menschliche Wesen mit einem vollen und reichen Eigenleben sind und bleiben. Weder die Männer, noch die Frauen unserer Angestelltenschaft sollen zum Zölibat gezwungen und von der großen, durch Ehe und Elternschaft vermittelten Erfahrungsquelle, von Freude, Sorge und dem Erringen an Weisheit, abgeschnitten werden. G. Un.

Wege zu internationalem Verstehen.

Die XVII. Jahresversammlung des Weltverbandes der Völkerbundsvereinigungen in Montreux.

Guten Europäern, die Trost und Stärkung in harter Zeit suchen, hätte man keinen besseren Rat geben können als an der diesjährigen Jahresversammlung des Weltverbandes der Völkerbundsvereinigungen teilzunehmen. Diese Tagung, die vom 3. bis 8. Juni unter Leitung von Lord Cecil in Montreux stattfand, war vom Geist lebendigen Glaubens an unzerstörbare Menschheitswerte und an die praktische Wirksamkeit internationaler Zusammenarbeit getragen und bewies neuerdings, daß in fast allen Ländern der Welt eine geistige Elite am Werk ist, die die öffentliche Meinung im Sinne Voltaires, „die Stimme aller sittlich und geistig hochstehenden Menschen, die über die Probleme nachdenken und mit der Zeit ein sicheres Urteil fällen" so klar und entschieden zum Ausdruck zu bringen gewillt ist, daß keine Regierung ihrer ungestraft spotten darf.

Lord Cecil verkörperte diesen Geist in vorbildlicher Vornehmheit. Gleich ihm übten Bundesrat Motta und der belgische Senator Rolin in ihren Eröffnungsreden mutige Kritik an der bisherigen Tätigkeit des Völkerbundes, ohne sich in ihrem Glauben an seine Unentbehrlichkeit erschüttern zu lassen. Gleichheit der Rechte, aber auch Gleichheit der Pflichten verlangte der Belgier. Weniger Worte und mehr Taten forderte unser schweizerischer Staatsmann, betonte aber auch mit Recht, daß die Genfer Institution eine Technik der internationalen Zusammenarbeit geschaffen hat, der sich selbst nationalistische Staaten bedienen müssen, und daß keine Regierung die Verantwortung für das Scheitern der Genfer Friedens- und Abrüstungsbestrebungen auf sich zu nehmen wagt.

Sowohl in den Vollversammlungen wie in den Kommissionen haben auch dieses Jahr bedeutende Frauen mutige und voll anerkannte Arbeit geleistet. Auf Grund eines Berichtes der Lady Gladstone wurde eine Entschließung zugunsten der Wiederherstellung der Souveränität Chinas auf seinem Gebiet angenommen; Berichterstatterin der Minoritätenkommission war die kluge holländische Juristin Frau Bakker van Bosse;* in der Erziehungskommission traten unter den zahlreichen weiblichen Mitgliedern die rumänische Prinzessin Cantacuzene und die deutsche Gräfin Dohna besonders hervor.

Aus der Fülle der Probleme, die mit gründlicher Sachkenntnis und vollendeter internationaler Höflichkeit durchberaten und in klaren, maßvollen, gelegentlich vielleicht etwas allzu diplomatisch formulierten Entschließungen zusammengefaßt wurden, seien, neben der schon erwähnten Verteidigung Chinas, der internationale Schutz der Menschenrechte und die moralische Abrüstung besonders erwähnt.

Die Resolution zugunsten der verfolgten deutschen Juden, die einstimmig angenommen wurde (nur die deutsche Delegation enthielt sich aus naheliegenden Gründen der Stimme), drückt den Wunsch aus, daß die Rechte der völkischen, religiösen und sprachlichen Minderheiten, die in Polen sowie in Rumänien und andern kleineren Staaten durch die sogenannten Minoritätenverträge international garantiert sind, in **allen** Völkerbundsstaaten gewahrt werden, und daß die deutsche Delegation sich bei ihrer Regierung um die baldige Wiederherstellung der Gleichheit aller Bürger vor dem Gesetz bemühe.

Die Erziehungskommission faßte eine Reihe von Entschließungen über Austausch und Kritik von Schulbüchern, Bereitstellung von Material für Völkerbundskunde, insbesondere von Völkerbundsfilmen, über eine internationale Hilfssprache, über die Gründung von Jugendvereinigungen für den Völkerbund, über Zusammenarbeit der Völkerbundsligen mit den Lehrerorganisationen, Einberufung einer Weltkonferenz für die Erziehung zu weltbürgerlicher Gesinnung, Lehreraustausch und ähnliche Probleme. Damit die Jugend aller Länder frei vom Gift nationalistischer Verhetzung aufwachse und neben ihren nationalen auch ihre internationalen Pflichten kennen lerne, beschloß die XVII. Jahresversammlung des Weltverbandes der Völkerbundsvereinigungen die Aufnahme folgender Minimalforderungen in die Abrüstungskonvention zu verlangen:

a) daß die Schule alles vermeide, was geeignet wäre, Haß, Verachtung oder Verständnislosigkeit gegen andere Völker zu erzeugen oder zu erhalten und sich bemühe, die Jugend zum Verständigungswillen und zur Achtung vor anderen Völkern zu erziehen;

b) daß die Kinder und Jugendlichen die gegenseitige Abhängigkeit der Nationen in der modernen Weltgemeinschaft begreifen lernen und über die Ziele und die Tätigkeit des Völkerbundes und über den Inhalt der Völkerbundssatzung und des Kellogg-Paktes aufgeklärt werden;

c) daß die Zöglinge der Lehrerbildungsanstalten sowie die Lehrer und Lehrerinnen aller Länder in diese Fragen eingeführt und mit dem nötigen Unterrichtsmaterial versehen werden;

d) daß alle Völkerbundsstaaten mindestens einmal alle drei Jahre dem Völkerbundsrat einen Bericht über ihre Bemühungen um die Erziehung zur Völkerbundsgesinnung unterbreiten, und daß diese Berichte mit allfälligen Bemerkungen oder Empfehlungen des Rates veröffentlicht werden.

Diese pädagogischen Forderungen des Weltverbandes halten sich in den bescheidenen Grenzen des heute Erreichbaren, aber ihre Erfüllung wäre ein gewaltiger Fortschritt auf dem langen und mühevollen Weg, der zur endlichen Befriedung der Erde führt, und wir hoffen, daß schon heute alle Erzieher und Erzieherinnen in Haus und Schule die Jugend in diesem Sinn auf das politische Leben vorbereiten. E. Werder.

* Frau Bakker van Bosse wurde bei den Erneuerungswahlen zur Vizepräsidentin des Weltverbandes und Lady Gladstone als Vorstandsmitglied desselben gewählt. Die Red.

Junge Frauenbewegung in Deutschland.

Die in den letzten Monaten erfolgte politische Umwälzung in Deutschland ist für die deutsche Frauenbewegung nicht ohne schwerwiegende Folgen geblieben. Ein großer Teil der in Jahrzehnten mühsam erkämpften kulturellen Errungenschaften scheint unter dem Ansturm der neuen Tendenzen, die sich gegenwärtig Bahn gebrochen haben, mit einem Schlage vernichtet. Fast überall, wo Frauen auf verantwortungsvollen Posten im Staatsleben standen, sind sie entfernt worden, nicht etwa weil sie es an Leistungen hätten fehlen lassen, sondern ganz einfach, weil sie — Frauen sind und als solche nach Ansicht der gegenwärtigen Machthaber „ins Haus gehören".

Für die verantwortlichen Führerinnen der Frauenbewegung aber mag es wohl keine größere Enttäuschung geben als das Versagen jener großen Massen ihrer Mitschwestern, zu deren Wohle sie jahrzehntelang unermüdlich arbeiteten, um deren politische Bildung sie sich mühten und um deren Verständnis und Mitarbeit sie in unentwegtem zähem Ringen geworben haben. Kaum schien es gelungen, weitere Kreise der bürgerlichen deutschen Frauen von der unumgänglichen Notwendigkeit weiblichen Wirkens im Staatsleben, bei Gesetzgebung und Verwaltung überzeugt zu haben, kaum waren einige wesentlichen Ansätze zur Gewinnung breiterster Volksschichten für die Erziehung der Kinder im Geiste der Verständigung und des Völkerfriedens gemacht, so mußte man erleben, daß die Frauen sich zu Hunderttausenden von demagogischen Schlagworten umnebeln ließen, daß die junge Generation heute geringschätzig auf die alten Kämpferinnen blickt, ihnen Unweiblichkeit und Verschrobenheit vorwirft und erklärt, sie selber würde wieder „weiblich" sein und die Sorge für das Staatsleben den Männern überlassen, deren ausschließliche Sache dies sei! Als ob jene Frauen, die um ihre Rechte und Pflichten als Staatsbürgerinnen gerungen haben, etwas anderes gewollt hätten, als ihr Frauen-, Mutter- und Menschentum eben im weitestmöglichen Sinne zu erfüllen!

Die tieferen Ursachen dieser heute unter den deutschen Frauen zu beobachtenden Massenabwendung von den Errungenschaften der Frauenbewegung mögen in einem andern Zusammenhange untersucht werden; die vorliegenden Zeilen sollen **einen Hinweis bringen auf gewisse Symptome,** die sich gegenwärtig unter den deutschen Frauen bemerkbar machen, an denen man nicht ohne weiteres vorübergehen kann. Trotz aller Gefährdung und teilweisen augenblicklichen Vernichtung des Erreichten wäre es unangebracht, nun von einer dementsprechenden Mutlosigkeit der verantwortlichen Führerinnen der deutschen Frauen zu sprechen. Die ergreifende und noble Rede, die Frau Dr. Gertrud Bäumer auf dem geschlossenen Empfang des Stadtverbandes der Berliner Frauenvereine anläßlich der Ausstellung „Die Frau" hielt und in der sie betonte, daß jede Verzagtheit falsch wäre, da ja die tieferen, inneren Werte der Frauenbewegung unzerstörbar seien und früher oder später auch wieder zur Geltung gelangen würden, hat gezeigt, daß die besten deutschen Frauen nicht geneigt sind, den Kopf hängen zu lassen. In diesem Zusammenhang ist es auch besonders interessant, eine Strömung kennen zu lernen, die schon deshalb verheißungsvoll sein mag, weil sie aus den Kreisen der Jugend hervorgeht und als eine spontane Manifestation junger klar denkender, zielbewußter Menschen zu gelten hat. Es ist dies eine kürzlich in Berlin geschaffene Vereinigung, die sich selber den Namen „Junge Frauenbewegung" gegeben hat.

Als vor einigen Monaten an dieser Stelle über die Tagung des deutschen Akademikerinnenbundes berichtet wurde, erwähnten wir die herzhaften Worte der Vorsitzenden der Studentinnengemeinschaft an der Universität Berlin: „Und wenn die Errungenschaften, die die älteren Frauen uns erkämpft haben, verloren gehen sollten, dann fangen wir Jungen eben noch einmal von vorne an, um dasselbe zu kämpfen." Daß dies nicht leere Worte waren, hat dieses junge blonde Mädchen, cand. med. Gisela Groening, inzwischen bewiesen. Sie hat mit einigen gleichgesinnten Kommilitoninnen, unter denen vor allem die sehr mutige und kluge Juristin Hermine Hertha Meyer zu nennen ist, einen Zusammenschluß von Akademikerinnen und berufstätigen Frauen zustande gebracht, der höchst beachtenswert ist. Im Februar fand im Studentinnen-Tagesheim im Berliner Schloß eine ausführliche Besprechung mit den Vertreterinnen der wichtigsten Frauenverbände und einer Anzahl von Journalistinnen statt; im gleichen Monat beteiligte man sich an dem vom „Deutschen Luzeumklub" veranstalteten Diskussionsnachmittag über „Generationenprobleme in der Frauenbewegung" und lenkte damit die Aufmerksamkeit der Oeffentlichkeit auf die junge Vereinigung, die durchaus kein „akademisches" Unternehmen sein will, sondern nach und nach die Gesamtheit der jungen Frauen, vor allem der Arbeitenden zu erfassen sucht. Schon anläßlich der ersten Besprechung haben die Gründerinnen Richtlinien zur Aufstellung eines Arbeitsprogrammes mitgebracht, so daß von Anfang an in der Diskussion ganz konkrete Dinge erörtert und in der Folge in Angriff genommen werden konnten. Es wurden schon am ersten Abend Ausschüsse zur Bearbeitung verschiedener Fragen gebildet, in denen Vertreterinnen der älteren Generationen sich in gemeinsamem Wirken mit den ganz Jungen zusammenfinden. So gibt es einen Presse-Ausschuß, der sich die systematische Bearbeitung der Frauenbeilagen der Tageszeitungen, die Beobachtung der gesamten Presse in Bezug auf ihre Stellung zur Frauensache u. a. m. angelegen sein läßt. Andere Ausschüsse bearbeiten beispielsweise Fragen des Schulwesens, der Familien- und Müttererziehung, ferner die Reformvorschläge zur Gesetzgebung, die Stellung der Frau im Strafvollzug, die Kriegspsychose vom Standpunkt der Mütter etc. Besonders betont wird in den Richtlinien der Gedankenaustausch mit der älteren Frauengeneration, „der den fernerstehenden Kreisen zeigen soll, was wir von Anfang an in der Studentinnengemeinschaft erfahren: daß es keine Kluft zwischen der alten und der jungen Frauenbewegung gibt, und daß die entstandenen Lücken in der Fortführung der eigentlichen Arbeit der Frauenbewegung vielleicht als Folge der schweren Krisenzeit ein Versäumnis der Generationen war, die nicht die Aufgaben ihrer Zeit ungefragt, selbstverantwortlich anpackten."

Man darf wohl aus der Tatsache des Entstehens dieser „Jungen Frauenbewegung" den Schluß ziehen, daß in einer Zeit, in der die wertvollsten Errungenschaften einer großen gemeinsamen Sache gefährdet scheinen, die besten unter den Jungen sich wieder zu einer neuen

---

die Menge oder ich weiß nicht was zu studieren — und jetzt noch Paris."

Sie schämte sich sogleich über den Selbstverrat und biß auf die Lippen. Reinhold, erquickt über seinen Erfolg, scherzte: „Sie werden an den geschlossenen Läden meiner Wohnung erkennen, wie lange ich verreist bin. Sind die Balkonfenster geöffnet, so bin ich wieder da. — Und dann, was werden Sie mir dann sagen!"

„Vieles, und erst, was ich dann von Ihnen hören will!" lachte sie zurück, aber sie stellte sich lange Tage vor, an denen sie leer und gleichgültig durch die Straße gehen würde. Ihr Frösteln blieb Reinhold verborgen. Auf dem ganzen Heimweg malte er Paris, sich und seine Reise. In Mathilde wallten Wünsche, aber sie verbat sich Briefe aus der Weltstadt von ihm. In ihrem Mantel, den Reinhold getragen, nahm sie einen starken Zigarettendust mit nach Hause, das Handgelenk behielt das zärtlich harte Klammern seiner abschiednehmenden Finger, den Kopf hatte sie gefüllt von seinen Schwärmereien, die ihre Nächte durchzogen.

Saß sie tagsüber allein im Garten, so sah sie Reinhold hundertmal hereintreten. Sie formte sich Gesichte, sie nahm an, sie hörte das Gartentor seufzend klingen. Außer ihr war niemand da. Sie erlauschte Reinholds Schritte. Sie würde erst in der letzten Minute aufspringen, damit er sie noch auf dem gelben Ruhestuhl, das geblümte Kissen unter dem Nacken, liegend bemerken mußte. Dann aber wollte sie an seinem Halse hängen — nein, das nicht — aber hernach ihm im Pavillon ein feines, kleines Essen herrichten. Ringsum lebten nur Blumen, Vögel; das große Schattengrün der Bäume erfrischte, beschützte sie. Einmal würde die Eisenbahn, das Dampfschiff fernher pfeifen, ein Flugzeug brausend ziehen. Dann rüßten sie, nach allen vorangegangenen Torheiten, auch noch von Flucht reden, von ihrer Flucht zu zweit... Schon schlug ein blaues Landstraßengefühl in den Garten von der Stelle her, wo die Nachbarin den überhängenden Ast des Quittenbaumes hatte abläßen lassen. Der Schöpferische und Verheißende hatte den Weg verfehlt. Um in der Lücke Sonne abzuwehren, mußten von den Nachbarleuten Tücher hinghängt werden. Drüben im Gemüseseld zirpte ein Bloodknirps: „Bambam"; der schöne Schäferhund wälzte sich; Wäschestücke hingen allenthalben... Es dauerte nicht lange, so drang ein komischer alter Hausierer in den Garten vor, den Hut in den Händen. Er zog aus allen Taschen lila Seifenstücke und lockte zum Ankauf. „Sie werden viel schöner davon, Madame!" Mathilde schrie erschrocken: „Habe ich das so sehr nötig?" Da blieb er zuerst aufgesperrten Mundes und seufzte schließlich: „Ich bin ein alter Mann..." Das Lustspiel war zu Ende. Gelbe, hellgrüne, trockene Blätter flatterten von den Zweigen. Mathilde konnte Uebungen anstellen, Verse deklamieren. Die Bäume hingen bis zum Rasen herab, mächtig und traurig. Mathilde fand, sie müsse ein anderes Kleid anziehen. Und doch wäre es hübsch, wenn Reinhold sie überraschen würde im weißen Sommergewand, dem Gartenhut, den hellen Schuhen, und inmitten von diesen Gefühlen, die sie nun nicht länger verbergen wollte vor ihm. Beim nächsten Wiedersehen würde sie Reinhold von sehnsüchtigen Minuten im Garten, die heiß und wunderbar auftauchten, sprechen.

Aber das nächste Mal schreckte Reinhold sie ein Stück weiter auf. Sie kamen am Gymnasium vorüber, wo Jünglinge selbstbewußt aus- und einzogen. Zwei haderten heftig und lustig miteinander. Reinhold brauchte ihre Hände nur zu gewahren, so erzählte er Mathilde folgendes: „Während meiner Lehrzeit besuchte ich abends ein Hausatelier, meine Genossen waren ein junger Kaufmann, ein Chemiestudierender, die nebenher malten, ein Buchgewerbler und ein Dichter. Wir nannten uns den Sonnenklub, so grün waren wir noch. Wir qualmten und hatten ein Modell bestellt, einen braunen Italiener. Er gab seinen schönen Körper mit Selbstgefallen zur Schau. Plötzlich aber konnte Schwermut ihn überfallen; er senkte den Kopf. Mit seiner Gesangstimme jammerte er, er finde es häßlich, sich hier für Geld hinstellen zu müssen. Die Madonna möge ihm verzeihen. Er stürzte hinter die Schutzwand, warf seine Lumpen über und war fort. Die Polizei haschte ihn an der Haustüre wegen eines Gelddiebstahles. Als man den Gefangenen roh fortführte, litt ich unter diesem Zu-Gericht-Sitzen über Menschen, Teufel über arme Teufel. Ich sollte es selbst erfahren, als ich betrunken war..."

Mathilde hatte Reinholds Profil heimlich gemessen. Er war ihr fremd. Das harte Ohr kannte sie nicht mehr an ihm, die starke Nase glaubte sie zum erstenmal zu beobachten. Seine weißen zarten Schläfen entzückten sie wieder. Warum lief sie hier neben einem wildfremden Menschen hin und hörte ihm geduldig zu? Ein warmer Aufruhr regte sich in ihr: Ich könnte ihm helfen, wenn er es brauchte, aber er ist stärker und beherrscht mich.

„Der Dichter", erklärte inzwischen Reinhold, „hatte unsern Klub einmal zu sich eingeladen. Ich erinnere mich an das Bild dieses Abends. Durch das Fenster rieselte Sternennacht. Ein hoher Spiegel hing leuchtend an der Wand. Auf einer Polsterbank lag ein blondes Mädchen, die Haare nach Jungenart kurz gekämmt. Ich sehe sie heute noch. Sie hatte beide Knie ein wenig hochgezogen; die Füße ruhten streng nebeneinander, und beide Hände hielt sie hinter ihrem Kopf auf der Schlummerrolle. Ich kannte sie gut genug. Sie blieb liegen, als ich sie begrüßte. Ich hockte auf das Seitenpolster und spielte mit ihren kurzen Haaren. Die anderen Gäste verteilten sich mit gekreuzten Beinen auf dem Boden. In der Mitte trug der Schemel das Teegeschirr. Alle rauchten, auch Irma. Die Flasche mit seinem Likör ging von Glas zu Glas. Man führte die wunderlichsten Gespräche. Ich weiß es noch haarscharf, daß plötzlich einer von meiner Mutter redete: „Ach, Ihre schöne Mutter...."

(Fortsetzung folgt.)

Hilda Bergmann: Die stummen Dinge.

(Krystall-Verlag, Wien.) Hilda Bergmann ist schon mehrfach an dieser Stelle gewürdigt worden. Ihr neuer Gedichtband „Die stummen Dinge" zeigt sie auf der vollen Höhe dichterischen Schaffens. Tiefe Empfindung, Gedankenreichtum und Schönheit der Form zeichnen diese Lieder aus. Was wir an dieser Dichterin schon immer besonders geschätzt haben — ihr demütiges und ehrfurchtsvolles Lauschen auf die Wunder der Schöpfung — kommt auch in diesem Buche wieder zu vielfältigem Ausdruck. Alles in Natur und Umwelt wird ihr zum Gleichnis für Wandlung und Verwandlung des Menschen: die Welle, das herbstliche Ahornblatt, der flügelnde Falter, die Windmühle, das Glockengeläute, das stille, geheimnisvolle Wachsen der Saat. Märchenbilder voll heimlicher Musik entstehen, wenn Hilda Bergmann über sommerliche Wiesen blickt und das Spiel des Windes mit Blumen und Halmen in ihrem Herzen ein Lied entfacht.

Im seelenlosen Maschinengetriebe der Großstadt, das einem Kind des Böhmerwaldes, des Stifterschen Hochwaldes, so wehe tut, sucht sie nach einem Ruhepunkt und findet ihn im „Turm am Abend", der als „ein Berg, ein Riese, ein stummer Künder höherer Gewalten sich aus dem Trubel hebt und steht und wacht."

Gemeinsamkeit zusammenfinden; wenn die vorherige Generation im Besitze vieler Rechte und Möglichkeiten zu vergessen haben schien, daß in einer Welt des herrschenden „Männerrechtes" diese Errungenschaften keine Selbstverständlichkeiten sind, sondern sorgsam gehütet und verteidigt werden müssen, so hat die „Junge Frauenbewegung" wieder den Willen zur Verteidigung und zum Neuaufbau. Man mag ihren Bestrebungen den besten Erfolg wünschen. M. N.

Mehr Frauen in den Haushalt.

In den letzten Jahren ist in Deutschland die Zahl der Hausgehilfinnen ganz erheblich zurückgegangen und zwar nicht nur infolge der allgemeinen Verschlechterung der Lage der Familien, sondern auch ganz besonders deshalb, weil die Kosten für die Hausgehilfinnen durch die sogenannten Soziallasten ganz wesentlich gestiegen waren und alles in allem beinahe die Hälfte des Barlohnes ausmachten, der Barlohn sich also dadurch um fast das Doppelte erhöht hatte.

Um nun eine Wiedereinstellung der vielen arbeitslosen Hausgehilfinnen, aber auch eine Rückführung von in der Industrie beschäftigten Frauen in den Haushalt und damit eine Entlastung des Arbeitsmarktes zu ermöglichen, hat kürzlich der Arbeitsminister Seldte innerhalb des Rahmens eines großen Arbeitsbeschaffungsprogramms verfügt, daß vorerst einmal die Hausgehilfinnen aus der Arbeitslosenversicherung auszunehmen seien, d. h. nicht mehr die hohen Beitragsleistungen in die Arbeitslosenkassen zu leisten hätten. Sodann soll weiter geprüft werden, ob nicht auch durch eine weitere Senkung der Invaliden- und Krankenversicherungsbeiträge die Kosten für die Hausgehilfinnen noch weiter vermindert werden könnten.

Mit diesen Maßnahmen soll wie gesagt eine Entlastung des Arbeitsmarktes und eine Rückführung der Frauen in den Hausdienst erleichtert, aber auch gerade den kinderreichen Familien vermehrte Möglichkeit geschaffen werden, sich wieder eine Haushilfe zu halten, da ja erfahrungsgemäß der Naturallohn eine umso geringere Rolle spielt, je größer die Familie ist. Die kleinen Haushaltungen sind, pro Kopf gerechnet, die teuersten, die Kosten pro Kopf senken sich je mehr Esser am Tische sitzen.

Eine weitere Maßnahme dürfte für unsere Leserinnen ebenfalls von Interesse sein: Jungen Leuten soll die Eheschließung durch Gewährung von Darlehen von 1000 M. erleichtert werden, jedoch unter der Bedingung, daß sich die Frau verpflichtet, keine außerhäusliche Erwerbsarbeit auszuüben, so lange der Mann 125 M. im Monat verdient. Es ist gewiß gut, jungen Leuten das Heiraten soviel wie möglich zu erleichtern. Aber ob es für sie vorteilhaft ist, sie gleich mit Schulden zu belasten und dabei sogar noch der Frau zu untersagen, durch ihrer Hände Arbeit daran abtragen zu helfen, oder es ihr zu verunmöglichen, bei steigenden Ausgaben, z. B. wenn ein Kindchen kommt, an der Kostentragung mitzuhelfen, das ist eine andere Frage.

Man kann diese Maßnahmen nicht ohne Skepsis betrachten. Im Grunde bedeuten sie eben doch eine Entlastung des Arbeitsmarktes auf Kosten der Frau und eine konsequente Verfolgung des nationalsozialistischen Programms: Die Frau gehört ins Haus.

Aber auch da werden auf die Dauer die Verhältnisse wohl stärker sein als die Absichten und die „neue Frauenfront" wird vielleicht noch Gelegenheit bekommen, wenn sie es mit ihrer viel gepriesenen Fürsorge für die Familie ernst nimmt, hier korrigierend einzugreifen, also — die „alten Frauenfragen" zu den ihrigen zu machen. —

Kleine Rundschau.

Um das kirchliche Frauenstimmrecht.

Die Kirchgemeinde Steffisburg im Kanton Bern hat ein neues Kirchgemeindereglement angenommen, durch dasselbe wird nun auch das Frauenstimmrecht in kirchlichen Angelegenheiten eingeführt und zwar im Sinne des aktiven und passiven Wahlrechtes.

Rückgang der Tuberkulose.

In der außerordentlich interessanten und lesenswerten Studie über „Die Tuberkulose-Sterblichkeit in Zürich", die Stadtarzt M. Kruker und Dr. A. Senti in den Zürcher statistischen Nachrichten soeben publiziert haben, wird ein bemerkenswerter Rückgang der Tuberkulosesterblichkeit von 34,5 im Jahrfünft 1876—1880 auf 9,7 in den Jahren 1931—1932 nachgewiesen.

Diese erfreuliche Feststellung zeigt uns, daß ein Zusammenwirken von medizinischer Forschung und sozialer Arbeit im Laufe von 50 Jahren Bedeutsames zu Wege brachte. Vor allem dürfte die Fürsorgearbeit den Kampf gegen die Tuberkulose wirksam gestaltet haben, denn erst die Einrichtung der Fürsorgestellen für Lungenkranke — eine der ersten in der Schweiz gründete 1908 die Sektion Zürich des Gemeinnützigen Frauenvereins — ermöglichte eine umfassende Sanierungsarbeit.

Unter den Frühlingsgedichten ist eines ganz besonders rhythmisch beschwingt, die „Möwe im Frühling":

Mit ausgebreiteten Flügeln werf' ich mich,
Wind, in deine ausgebreiteten Arme,
Welt, an dein aufgeschlossenes Herz.
Frühlingssonne streift mein weißes Gefieder,
Frühlingsatem kräuselt den Spiegel des Teiches,
der mein Bild in zitternde Kreise auflöst.
Ich aber steige und steige mit jauchzender Seele,
Bläue über mir, unter mir, um mich
und werfe die ausgeruhte Kraft meiner Schwingen,
Wind, in deine ausgebreiteten Arme,
Welt, an dein aufgeschlossenes Herz.

Starke Naturverbundenheit geht meistens Hand in Hand mit innigem Verhaftetsein im Blut der Ahnen. So finden wir auch in dieser Gedichtsammlung ergreifende Bekenntnisse zum Kraftquell der Vorfahren, der uns, unser Wesen und Wirken speist. Am packendsten aber spricht Hilda Bergmanns Dichtung zu uns, wenn sie aus beseligender Hingegebenheit an die Natur emporwächst zu den letzten großen Fragen des Menschenschicksals, zum Zwiegespräch zwischen Seele und Schmerz, zu Sinn und Wesenheit des Lebens, die sie also faßt:

Nichts verloren! Nichts vergebens
auf dem Wege zum Erneuern.
Viele sanfte Hände heben
das Geschaffne aus dem Gleiten
und das unscheinbarste Streben
wirkt in die Unendlichkeiten.
Einerlei, auf welchen Wegen
wir das Irdische durchwallen:
wenn wir nur als Sommerregen
auf der Menschheit Saaten fallen.

Berta Schleicher.

Verminderte Arbeitszeit — zunehmende Gesundheit.

In einem Artikel der „Sozialen Praxis" weist Medizinalrat Dr. Ascher darauf hin, daß Untersuchungen ergeben haben, daß sowohl mit der Erwerbslosigkeit als mit der Kurzarbeit eine Abnahme der Krankheiten Hand in Hand geht. Der Lohnausfall wird einerseits durch eine Abwanderung von den teueren Lebensbedürfnissen zu den billigen, weiterhin durch billige Margarine, durch nicht unbeträchtliche Zusätze zur Ernährung aus Gartenarbeit und durch die Anpassung des Körpers an eine geringere Nahrungsaufnahme entsprechend der geringeren Energieausgabe ausgeglichen.

10 Jahre weibliche Richter.

Wie wir der „Frau" entnehmen, brachte „Die deutsche Richterzeitung" aus Anlaß der Tatsache, daß im letzten Jahr 10 Jahre seit der Zulassung der Frauen zum Richteramt vergangen sind, eine Betrachtung, in der gesagt wird, daß die Bedenken gegen weibliche Juristen in der Praxis dieser 10 Jahre entkräftet worden sind und daß die günstigen Erwartungen sich weitgehend bestätigt haben. Es folgt ein Ueberblick über die zahlenmäßige Beteiligung der Frauen am Berliner Landgericht II: am 1. Oktober 1922 waren 3 Referendarinnen beschäftigt, bis zum 30. September 1926 19 und von da bis zum 30. September 1930 noch einmal 25. Am 1. Oktober 1930 waren von etwa 320 Referendaren an diesem Landgericht 10 weibliche. Berlin hat etwa 20 weibliche Rechtsanwälte. Einen weiblichen Staatsanwalt gibt es in ganz Preußen nicht. Ueber das Bedürfnis nach Mitwirkung der Frau in der Rechtspflege hat der Personalreferent im Preußischen Justizministerium, Ministerialdirektor Dr. Hartwig schon 1922 festgestellt, daß für Eheangelegenheiten weibliche Rechtsanwälte ein Bedürfnis sind, weil ihnen das Leid der Geschlechtsgenossin besonders verständlich wird. Die „Deutsche Juristenzeitung" bringt ebenfalls einen Rückblick, der ausspricht, daß die Mitarbeit der Frauen im Rechtsleben noch am Anfang der Entwicklung steht. Uebrigens wird hier die Begrenzung der Tätigkeit weiblicher Rechtsanwälte etwa auf Ehescheidungsverfahren usw. abgelehnt und ausdrücklich gesagt, es stimme nicht, daß die Rechtsanwältin nur hier gesucht sei. „Ein tüchtiger Rechtsanwalt auch weiblichen Geschlechts setzt sich in allen Zweigen des Rechtslebens durch. Gewiß besteht kein Bedürfnis, in einem Hypothekenstreit eine Anwältin zuzuziehen. Aber hat sie sich in ihrem Berufe bewährt, so stellt sie, wenn die Wendung erlaubt ist, auch auf diesem Gebiete ihren Mann."

Goldene Lilien.

Von Tscheng-Sui-Tscheng.

Die chinesische Frau ist nicht nur sorgsame Mutter und treue Ehegattin, sie konnte schon vor Jahrhunderten in der Dichtkunst eine führende Rolle erobern. Die größten Dichter des „Reiches der Mitte" sind Frauen. Tscheng-Sui-Tscheng ist ein Klassiker der Literatur, sie schrieb ihre feinen, kurzen Erzählungen um die Jahrhundertwende.

Die Taiping waren vollends vernichtet und die Mächtigen vom fernen Westen betraten die Bühne des großen Theaters. Das Jahr meiner Geburt war das des Blutbades von Tientsin.

Ein Mädchen war ich. Mädchen sind weniger wert als Knaben. Vater liebte mich nicht, ich war ja nichts als ein Mädchen. Li, meine Mutter, liebte mich sehr.

Li ist auch der Name des Lao-Tsche, des großen Denkers, Li ist auch der Name des Kirschbaums. Lao-Tsche wurde unter dem Kirschbaum geboren, darum nahm er dessen Namen.

Fünf Jahre nach meiner Geburt wurde meine Mutter schwer krank. Die ganze Zeit war ich bei ihr. Mit blütenweißem gekochtem Reis, mit Suppe und Tunke wartete ich ihr auf. Als der letzte Seufzer von ihren Lippen floh, griff sie nach meiner Hand und behielt sie in der ihren. Mit dem Seufzer wollte sie sagen: „Arme Jukone, auch dein Schicksal wird wie das meine.." Sie starb.

Ich verstand es nicht. Traurig lehnte ich mich an den Fuß des viereckigen Tisches. Ich glaubte, sie wäre vom Sprechen erschöpft und jetzt schliefe sie. Aber die anderen weinten. Auch ich mußte weinen. Ich trat zum Bett, streichelte ihr die Hand, welche mich stets sanft berührt hatte, wenn sie mich morgens wecken wollte. Unbeweglich und kalt war sie. Und die eiskalte Hand war fürchterlich. Ich zog mich zum Tisch zurück, zu meiner einzigen Stütze. Ich weinte.

Stille umgab den Tod. Mein Weinen war nicht zu hören. Ich wollte Mutter wecken und sprach leise zu ihr: „Mutter, der Reis ist da, du sollst schon aufstehen! Du kannst ja, wenn du nur willst, liebe Mutter!"

Nichts. Keine Antwort. Ich wunderte mich, wie tief sie schlief. Ich wollte sie berühren. Da sprach unsere Magd: „Berühre sie nicht, Jukone!" Sie wachte bei der Leiche. Ich wußte nicht, lachte sie oder weinte. Starr blickte sie mich an. Endlich sprach sie ein Wort: „Deine Mutter ... ist ... tot ..." Ich dachte nach: „Tot ... tot ... Was ist der Tod?"

Früh morgens wurde Mutter aufgebahrt. Männer kamen, sie waren laut, als wollten sie meine Mutter fressen. Ich war im Trauerkleid. Weiß war mein Kleid. Und draußen fiel leise der Schnee ...

Eine Leinenmütze hatte ich an, sieben Bänder flossen von ihr herunter. Sie verschleierten mein Gesicht. Sie waren tränendurchtränkt.

Dreimal mußte ich rund um den Sarg. Trauermusik begleitete mich auf dem Wege. Der Sarg trennte mich von meiner Mutter. Nach sieben Wochen, am neunundvierzigsten Tag, wurde Li, meine Mutter, zu Grabe getragen. Nun trennte mich die Erde von meiner Mutter bis in die Ewigkeit.

Zu meinem Unglück bin ich Tochter eines Wohlhabenden. Meine Füße wurden verdreht. Die Tradition schrieb es vor. Eine schreckliche, qualvolle Tradition.

Ich weinte Tag und Nacht. Schon sprang ich nicht herum und lief nicht mehr. Sitzend bewunderte ich die glücklichen Knaben und beneidete die Bauernfrauen. Ich weinte.

Bei Tag humpelte ich herum, mich auf einen dicken Stock stützend. In der Nacht stand der Stock am Bett meines Vaters, und störte mein Stöhnen sein Schlaf, so konnte der Stock auch böse werden.

Die Verbände wollten von meinen Füßen nicht herunter. Sie waren weiß und rot von meinem Blute. Manchmal wuschen die Mägde meine Füße in heißem Wasser. Wenn sie bluteten, streuten sie Pulver darauf. Unsäglich schmerzte es. Ich sah die Knaben um mich herum, wie sie froh lachten und spielten.

Vater brüllte mich an: „Genug vom Geschrei!" Dann versöhnend: „Schönen Mann wirst du bekommen!" Ich wollte nicht, aber ich weinte weiter. Und meine Füße wurden neuerlich eingewickelt. Das Pulver, grün wie das Gift, fraß das Fleisch. Je öfter die Verbände gewechselt waren, umso fester preßten sie die Füße zusammen. Bis zur Abenddämmerung waren die verbrauchten Verbandsstoffe zu einem Berg angewachsen. Und siehe! Meine Füßen waren schön, sie sind wie zwei goldene Lilien.

Drei Jahre vergingen. Im Laufe der langen Qual lagen meine Füße nachts höher als der Kopf. Das Stöhnen verstummte, der Blutumlauf stockte in den Gliedern. Bei Tag fürchtete ich mich vor den Menschen. Ich verbarg mich in einem Winkel des Gartens unter Blumen, die die Natur verstümmelt hatte.

Ich nahm meine Füße in die Hand. Wie sie klein waren! Vorher waren sie gleich groß, wie ihre Schwestern, meine Hände.

Meine Hände zärtelten meine Füße, wie die Schwester den Bruder liebkost, der verwundet aus dem Kriege heimkehrt.

Ich betrachtete die zur Erde flatternden Blüten, die Opfer der Natur und fürchtete mich, jemand könnte mich hier finden. So erlernte ich das lautlose Weinen. So viel Schmerz verursachte mir sogar der Tod meiner Mutter nicht.

Zwei goldene Lilien, vor ihnen der rote Berg der Verbandstoffe. Blutige Verbandstoffe, grauenvolle Zeichen vieljähriger Qual.

(Deutsch von Dr. St. S. in den „Basler Nachrichten".)

Vom Wirken unserer Vereine.

Bund Schweizerischer Frauenvereine.

Der Vorstand hielt am 10. Juni eine Sitzung ab. Madame de Montet gab Kenntnis von der Gründung eines Sekretariates für den Hausdienst, das von Frau Hausknecht, St. Gallen, geleitet und in enger Verbindung mit der Zentralstelle für Frauenberufe arbeiten wird.

An die Tagung des Gesamtvorstandes des Internationalen Frauenbundes in Stockholm wird Fräulein Nef aus Herisau delegiert.

Frau Schönauer unterbreitete dem Vorstand das Zirkular, das die Kommission zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit (Krisenkommission) demnächst an alle angeschlossenen Vereine versenden wird.

Die Vereinigung für Familienschutz, in welcher wir durch Fräulein Nef vertreten sind, hat in ihrer letzten Sitzung die Fragen des Lohnabbaues, der Mutterschaftsversicherung und der Wohnungen für kinderreiche Familien behandelt, wobei starke Unterschiede zwischen männlicher und weiblicher Auffassung zu Tage traten.

Mit Freude wird der Eintritt des Hausfrauenvereins Zürich in den Bund begrüßt.

Verein zur Förderung der Fraueninteressen in Biel.

Am 7. Juni veranstaltete der Verein einen Propaganda-Abend, der trotz der vorgerückten Jahreszeit sehr gut besucht war. Erfreulich war vor allem die Anwesenheit von verhältnismäßig viel jungen Teilnehmerinnen. Das Programm war aber auch vielversprechend: Klaviervorträge, Reigen, Rezitationen, Gesang rahmten das Haupttraktandum des Abends ein: den Vortrag von Frau Dr. A. Debrit-Vogel aus Bern „Ein Flug durch die schweizerische Frauenbewegung", mit Lichtbildern. Die „Plauderei," wie die Sprecherin ihre Ausführungen selber nannte, wurden mit großem Interesse angehört und diejenigen, welche die „Saffa" noch genügend im Gedächtnis behalten haben, erkannten manche heimelige Ecke in den Lichtbildern wieder.

Der gemütliche Abend schloß mit einem Tee und unterhaltenden Darbietungen junger Bielerinnen und ließ allgemein eine dankbare Stimmung für die Referentinnen und Veranstalterinnen zurück.

Von Kursen und Tagungen.

Kurs für die Durchführung der Haushaltlehrprüfungen.

Mit den Bestrebungen, das Haushaltlehrwesen in der Schweiz einheitlich zu gestalten, geht auch der Wunsch, das Prüfungswesen desselben nach mög-

Der Erfolg war überraschend ....

Mein Wohlbefinden hob sich, obwohl ich Banago nur morgens zum Frühstück trinke. J. G. 3508. (Zitate aus 3827 spontanen Attesten.) 33.15. P2On

Stark und arbeitsfroh macht **BANAGO**

Banago 1/2 P. 0.90, 1/1 P. 1.70, Nagomaltor 1/1 B. 3.40.

Eine Auswahl guter, alkoholfreier Wirtschaften u. Gasthöfe

Die alkoholfreien Wirtschaften
des
Zürcher Frauenvereins für alkoholfreie Wirtschaften in Zürich

1. **Blauer Seidenhof, Seidengasse 7, Zürich 1,** 3–5 Min. v. Hauptbahnhof
2. **Karl der Große, Kirchgasse 14, b. Großmünster, Zürich 1**
3. **Olivenbaum, Stadelhoferstr. 10, b. Stadelhoferbahnhof, (Zürich 1**
4. **Volkshaus Helvetiaplatz, Zürich 4**
5. **Freya, Freyastraße 20, Zürich 4**
6. **Sonnenblick, Langstraße 85, Zürich 4**
7. **Wasserrad, Josefstraße 102, Zürich 5** ' 169 Z
8. **Kirchgemeindehaus Wipkingen, Zürich 6**
9. **Lettenhof, Wasserwerkstraße 108, Zürich 6**
10. **Platzpromenade, Museumstraße 10, Zürich 1**
11. **Rütli, Zähringerstraße 43, Zürich 1**
12. **Zur Limmat, Limmatquai 32, Zürich 1**
13. **Rosengasse 10, Zürich 1**
14. **Frohsinn, Gemeindestraße 48, Zürich 7**
15. **Lindenbaum, Seefeldstraße 113, Zürich 8**
16. **Kurhaus Zürichberg, Zürich 7,** Pensionspreis Zimmer inbegriffen Fr. 6.80 bis 8.— täglich
17. **Kurhaus Rigiblick, Zürich 6,** P'preis wie Kurhaus Zürichberg
18. **Baumacker Oerlikon-Zürich**

Hauptbüro des Vereins für Auskunft und Stellenvermittlung:
Gotthardstraße 21, Zürich 2

Basel P 8796 Q
Alkoholfreies Café
Batterie
A. & H. Keuerleber
beim Wasserturm
Tel. 21.438 Tram 15 u. 16

BASEL Hotel Baslerhof
Christl. Hospiz, Aeschenvorstadt 55
Bestbesucht. Familienhotel II. Rang. Moderner Komfort. Zimmer teils mit fließ. Wasser v. Fr. 4.50 an. Alkoholfreie Restauration mit 200 Sitzplätz. Preisemäßig. Eigene Konditorei
P 8798 O

Alkoholfr. Hotel u. Restaurant
Seehof in Hilterfingen
a. Thunersee. — **Das ganze Jahr geöffnet. — Ferien- u. Ruhebedürftige** finden stets freundl. Aufnahme. **Sorgfält.** Küche. Mod. eingerichtete Zimmer mit fl. warm. u. kalt. Wasser. **Zu jeder Tageszeit Kaffee, Kuchen etc. — Schöne Sitzungszimmer.** Tel. 92.26
Die Leiterin: O. Herzog-Sutter

Thun „Thunerstube"
Bälliz 54 Tel. 34.52
Alkoholfreies Restaurant der Frauenvereine
Moderne Gastzimmer mit fliessendem Wasser, Bad Lift, zu Fr. 3.50, 4.– und 4.50. Pensionspreise Fr. 7.50 und 8.–. Mahlzeiten in verschiedenen Preislagen (kein Trinkgeld) P 11211 T

LUZERN P 7229-2 L
Hotel Waldstätterhof
beim Bahnhof
Hotel Krone
am Weinmarkt
Alkoholfreie Häuser des gemeinnützigen Frauenvereins der Stadt Luzern

Alkoholfr. Gemeindehaus z. ‚Sonne'
Wädenswil (Zentrale Lage)
Diverse heimelige Lokalitäten, auch geeignet für Gesellschaften u. Vorträge. Radio und Grammophone. Gute selbst geführte Küche. Passanten und Pensionären höflich empfohlen. P 175 Z

Bern Daheim Alkohofreies Restaurant
Schöne Hotelzimmer - Zeughausgasse 31
Tel. 24.929
P 7265 Y

Anmeldungen für weitere Felder nehmen alle Publicitas-Filialen entgegen.

Preis pro Feld und pro Mal Fr. 4.-

sichtigt gleichen Richtlinien durchzuführen. Das sich mehrende Interesse am hauswirtschaftlichen Bildungswesen, die verhältnismäßig leichte Versetzbarkeit der Hausangestellten und der Umstand, daß der Lehrausweis immer mehr als Vorlehrausweis für verschiedene Berufe gewertet wird, rufen geradezu einer gleichmäßigen Prüfung in unserm Lande. Nur so wird das Prüfungsergebnis eine allgemein gültige Handhabe für die Einschätzung der hauswirtschaftlichen Anfangsgründe der Geprüften.

Der erste Schritt zur Erreichung dieses Zieles soll in einem vom Schweizer. Verband für Berufsberatung und Lehrlingsfürsorge angestrebten und unter seiner Obhut stehenden: **Kurs für die Durchführung der Haushaltlehrprüfungen** gemacht werden. Der Kurs findet am 30. Juni, 1. und 2. Juli 1933, im Alkoholfreien Gemeindehaus z. „Kreuz" in Herzogenbuchsee statt. Die mit dem Gemeindehaus verbundene Haushaltungsschule ist in der Lage, die notwendigen Schülerinnen und Lokalitäten zur Verfügung zu stellen.

Kursleiterin ist Fräulein Rosa Neuenschwander. Sie wird über Zweck und Ziel der Haushaltlehrprüfungen und deren Vereinheitlichung, über allgemeine Prüfungsbestimmungen und Notenfestsetzung sprechen, während darüber im Einzelnen, im Zimmerdienst Frau Vortisch-Linder, Basel, im Kochen Fräulein Lisa Weber, Winterthur, in Handarbeiten Frau Schmidt-Stamm, St. Gallen und im Bügeln Frau Pfr. Schädlin, Bern, referieren wird.

Weltbund der Krankenpflegerinnen.

Vom 9. bis 15. Juli wird in Paris und Brüssel der Internationale Kongreß der Krankenpflegerinnen, an dem jedesmal auch unsere schweiz. Krankenpflegerinnen mit regem Interesse teilgenommen haben, tagen. Der erste Teil des Kongresses wird in Paris stattfinden, am fünften Tage fährt man dann nach Brüssel, um dort die Tagung fortzusetzen, eine Anordnung, die den Vertreterinnen der großen Reisevölker Gelegenheit geben soll, Land und Leute kennen zu lernen. Es sind auch Abstecheraussflüge in die Schweiz geplant.

Die praktischen Vorführungen und die vorgesehenen Referate lassen eine gründliche Erfassung aller Pflegezweige erwarten; eine großzügige Einmütigkeit im Wirken für das Gute tritt uns im Arbeitsplan auch darin entgegen, wenn wir erfahren, daß sowohl weltliche, wie religiöse Schwesternverbände Referate und die Leitung praktischer Uebungen übernommen haben.

Zur Erlangung der Kongreßkarte wende man sich an die Zentralstelle des Weltbundes der Krankenpflegerinnen, in Genf, Quai des Eaux-Vives 14.

Von Büchern.

Ueber Organisation.

Die Autorin des Buches, „Was jeder vom Organisieren wissen muß", J. M. Witte,* ist die einzige europäische Schülerin des berühmten amerikanischen Arbeitsorganisators Frank L. Gilbreth und Verfasserin zahlreicher Arbeiten, die sich auf organisatorische Praxis beziehen. Sie übt einen Beruf aus, den bisher nur wenig Frauen inne hatten und zwar als Arbeitsorganisatorin eines großen Betriebes. Sie kann also aus ihrer eigensten reichen Erfahrung vieles berichten und das tut sie in ihrer letzten Schrift, die das Ziel hat, wie sich die Verfasserin im Vorwort ausdrückt, „einmal über sich, seine Arbeit und seine Stellung zur Arbeit nachzudenken, einmal die Möglichkeiten, die in uns selbst und in unserer Arbeit liegen, zu überprüfen, einmal einen kurzen Augenblick in der alltäglichen Routinearbeit Halt zu machen und sich zu überlegen: verschwende, vertue ich nicht kostbare Zeit in der einen oder andern Weise durch unnötige Arbeit und strenge ich mich nicht unnötig an?

Der erste Teil der Schrift behandelt die wichtigsten Voraussetzungen erfolgreicher Arbeit; im zweiten Teil hat die Verfasserin Hilfsmittel und Angriffsverfahren genannt, die erkennen lassen, ob und inwieweit eine Arbeit verbesserungsbedürftig ist.

Das flott geschriebene Büchlein von Witte lehrt, wie man jede Arbeit richtig ansehen, erkennen, erfassen und gestalten kann. Jede intelligente Hausfrau kann aus diesem Buche viel lernen. Es ist aber unentbehrlich für jeden im Beruf Tätigen. Ich möchte das Buch, das wertvolle Richtlinien für die Bestgestaltung der Arbeit gibt, auf dem Tische einer jeden im Bureau angestellten Frau sehen.

Franziska Baumgartner.

* Verlag R. Oldenbourg, München und Berlin, 1932. IX und 94 S.

Versammlungs-Anzeiger

Basel: Montag, den 19. Juni, 19.30 Uhr, im Münstersaal des Bischofshofes. Hausfrauenverein Basel: Reise ins Berneroberland an Hand eines Lichtbildervortrages durch die Berner Alpenbahngesellschaft.

St. Gallen: Samstag, den 17. Juni, im Rest: Zusammenkunft der schweiz. Frauenzentralen: 11 bis 1 Uhr (geschlossene Versammlung): Berichte über besonders wichtige Arbeiten der Frauenzentralen.

15 Uhr (außer den auswärtigen Delegierten nur für die Mitglieder der Frauenzentrale von St. Gallen und besondere Interessenten): **Ausbildung der Fürsorgerinnen in der Schweiz.** Vorträge von Frl. v. Meyenburg, Zürich, und Frl. Dr. Bieder, Basel.

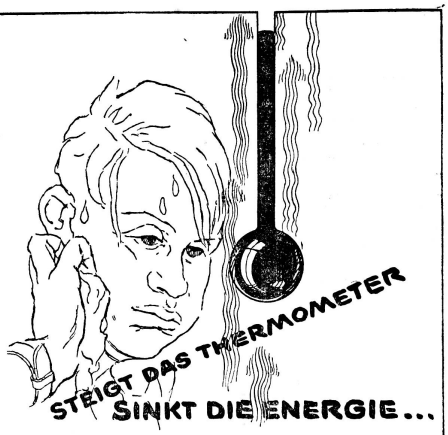
Thalwil: Mittwoch, den 21. Juni 1933, punkt 19 Uhr, im Volkshaus Rosengarten. Jahresversammlung des Kantonal-zürcherischen Bundes für Frauenstimmrecht. Oeffentlicher Vortrag von Fräulein Dr. jur. M. Schlatter, Jugendanwalt des Bezirkes Horgen: **„Ueber die Kinderzuteilung bei der Ehescheidung".**

Redaktion.
Allgemeiner Teil: Frau Helene David, St. Gallen, Tellstraße 19, Telephon 25.13.
Feuilleton: Frau Anna Herzog-Huber, Zürich, Freiendbergstraße 142. Telephon 22.608.

Schätzen Sie
Eselsohren
an Ihrem neuen Telephonbuch?
Wenn nein, dann bestellen Sie bei uns einen
schönen Dauerumschlag
mit handgewobenem Stoff überzogen
à Fr. 5.—
Basler Webstube
Basel, Missionsstr. 47 und Schlüsselberg 3
Zürich, Jugendhilfe, Weinbergstr. 31
Luzern, Weinmarkt 12, Hotel Krone P 4411 Q

Haushaltungs-Schule Zürich
Sekt. Zürich des Schweiz. Gemeinnütz. Frauenvereins
Koch- und Haushaltungskurs
für Interne und Externe
Dauer: **Ende Okt. 1933 bis Anfang April 1934**
Prospekte: Auskunft täglich v. 10—12 Uhr und 2—5 Uhr durch das Bureau der Haushaltungsschule Zeltweg 21 a. P 7955 Z

STETS FRISCHE SPEISEN
UND GETRÄNKE AUS IHREM
KÜHLSCHRANK
FRIGOMATIC
AUTOFRIGOR A G
ZÜRICH TEL. 58'660
HARDTURMSTRASSE 20
P 214 Z



Ein idealer Sommertrank ist Ovomaltine-kalt, herrlich von Geschmack, stärkend und doch durststillend!

Verlangen Sie von Dr. A. Wander A.-G. den neuen, praktischen Schüttelbecher gegen Nachnahme von Fr. 1.–.

Den füllt man zu ¾ mit kalter Milch und 1–2 Teelöffel Ovomaltine, setzt nach Belieben Zucker eventuell auch ein wenig gehacktes Eis zu, schliesst den Becher und schüttelt einige Augenblicke kräftig.

Selbst wer Ovomaltine gut kennt, ist über das herrliche Getränk erstaunt. Es schmeckt einfach ausgezeichnet. Darum **an heissen Tagen**

OVOMALTINE-KALT

Ovomaltine ist in Büchsen zu Fr. 2.— und Fr. 3.60 überall erhältlich.

Nur Ovomaltine schafft Ovomaltine-Erfolge

A 282

Dr. A. WANDER A.-G., BERN

P 10Y

P 116 Z
Manz Konfitüren

Sehr fein

	per ½ kg
Mélange	Fr. -.40
Zwetschgen	„ -.45
Johannisbeer	„ -.50
Heidelbeer	„ -.60
Brombeer	„ -.65
Kirschen	„ -.75
Orangen-Konfitüre	„ -.80
Weichselkirschen	„ -.80
Himbeer	„ -.65
Hagebutten	„ -.90
Erdbeer	„ -.65
Aprikosen	„ -.85
Preiselbeeren	„ -.80
Wacholder-Latwerge	„ 1.20
echt kontr. Bienenhonig	„ 2.50
Kunsthonig	„ -.80
Apfel-Gelée	„ -.50
Quitten-Gelée	„ -.70
Himbeer-Gelée	„ -.75
Stachelbeer-Gelée	„ -.85
Holder-Gelée	„ -.80
Melasse	„ -.40

MANZ, Zähringerstr. 24 Zürich
Telephon 21.758
Bei größeren Bezügen verlangen Sie Spezial-Offerte.

Die Publicitas besorgt Inserate in alle Zeitungen und Zeitschriften der Welt.

Zürich: Seidengasse 12.
Nähe Hauptbahnhof (Tel. 31.041).
Limmatstr. 152 (Tel. 57.990)
Basel: Sternengasse 4 (Tel. 27.792).
Reinacherstr. 67 (Tel. 27.830).
Sängergasse 19 (Tel. 27.012).
Bern: Von Werdt-Passage (Tel. 27.453).
Spitalackerstr. 59 (Tel. 27.546).
Mühlemattstr. 62 (Tel. 27.452).
Mittelstr. 2 (Tel. 27.481).
Biel: Neuengasse 41 (Tel. 3344).
Madretsch: Brüggstr. 2 (Tel. 539.5)
Solothurn: Hauptgasse 11 (Tel. 467).
209—23
MIGROS
St. Gallen: Burggraben (Tel. 1744).
Zürcherstr. 30 (Tel. 4037).
Winterthur: Turnerstr. 2 (Tel. 3065).
Wülflingerstr. 9 (Tel. 2554).
Schaffhausen: Fronwagplatz 25 (Tel. 2305.)
Luzern: Grabengasse 8 (Tel. 24.143).
Moosstr. 18 (Tel. 22.480).
Bruchstr. 8 (Tel. 24.965).
Aarau: Igelweid 18 (Tel. 1450).

Potpourri.

Wenn Fremde kommen, machen sie sich entweder lustig über unsere notleidenden Stände oder man merkt diesen Ausländern an, daß sie die Wortspiele, die gegenwärtig in der Schweiz getrieben werden, als vermessen erachten gegen das gute Schicksal unseres Landes! Alle fragen: Wer finanziert denn das alles?

Das Gerücht geht um, daß das „Wirtschaftliche Volksblatt", als Organ, des Rabattvereins, und die „Neue Schweiz" nächstens ganz fusionieren werden.

In Solothurn ist ein „Volksbegehren" eingereicht worden, das u. a. die Migros mit einer starken Umsatzsteuer belegen soll. Es gibt nur ein einziges Migros-Verkaufsmagazin in Solothurn, aber man findet scheints doch, daß diese einzige Verkaufsstelle belastet werden müsse, weil sie keine überteuerte Waren, besonders keine Markenartikel, verkauft.

Beamte des Verbandes Schweiz. Konsumvereine (V. S. K.), Basel, haben in ihrer Eigenschaft als basellandschaftliche Politiker öffentlich erklärt, daß Fr. 12,000.— pro Jahr Maximalgebühr für einen Migroswagen mit einem Verkäufer nicht zuviel sei.

Der Wagenverkauf in Baselland ist teilweise schon eingestellt (2 Wagen); ein Wagen fährt noch bis Ablauf des Patentes.

Das verehrte souveräne Volk wird mit der Migros einig gehen, daß, wenn man so eine Art Lex-Migros fertigbringen würde und damit den Bekämpfer der Konsumenten-Melker trifft, diese auch nicht ungeschoren wegkommen sollen.

Liebe Mittelstands-Retter, wenn schon, dann ganze und gründliche Nivellierungsarbeit. Dann würde sich die Migros gratulieren, der Anlaß zur Mittelstandshilfe und zu einer gerechten Verteilung von Einkommen und Lasten geworden zu sein.

Es wird jetzt Mode werden, die zu anständigen Preisen verkaufenden Geschäfte so stark zu belasten, daß sie nicht mehr billiger sein können als die Teuerverkäufer! Im Namen der Allgemeinheit! Ist die so dumm?

Will das wirkliche Großkapital den Scherz so weit treiben, bis das Volksbegehren kommt, daß, wer die Ware um mehr als 50, 100, 200 Prozent verteuert verkauft, dem Staate eine Ueberteuerungssteuer abliefern muß? Man überschätze die „Clique" nicht allzusehr; letzten Endes kommt das Volk! „L'appétit vient en mangeant" (mit dem Essen kommt der Appetit), und wir werden dafür sorgen, daß die großen fetten Stücke vom Volke nicht verschmäht werden. Z. B., daß die Großbrauereien, Inhaber von Wirtschafts-Patenten, als Großbetriebe fünfmal mehr für das Wirtschafts-Patent zahlen müssen als der selbständige Wirt — das zum Schutze des Mittelstandes!

Die Umsatzsteuer wird sich in ihrer künftigen Entwicklung namentlich auf die Trustprodukte erstrecken, die Hirn und Börse im Ausland haben und unter Zollschutzmauern den schweizerischen Konsumenten genießen und dabei ein Butterbrot versteuern. Das wird nur eine Zeitfrage sein, und wir fragen die „Neue Schweiz" an, ob sie hier wacker mithelfen werde zum Schutze des Mittelstandes.

Dann würden wir das Volksbegehren gleich lancieren und wie jene Herren sagen: für **„positive Tat"** sorgen.

Auch der Zement- und Ziegel-Trust wäre ein gegebenes Objekt für Spezialsteuer auf Großunternehmen etc.

Das Volk ist kein Büseli. „De Tüfel hät scho mängmal de Lätz gna", das dürften sich vorab die Genossenschaften merken...!

Die Statuten — Ideal-Statuten nach altem Rochdaler Muster — zur Umwandlung der Migros in eine Genossenschaft liegen bereit. Auch unsere geistige Bereitschaft ist schon vorhanden, um das Migroswerk, das ein Gemeinschaftswerk der Konsumenten und des Kaufmanns ist, auch **der Form nach** in ein prächtiges, kraftstrotzendes Gemeinschaftswerk überzuführen, das sich das Ziel setzen würde, der sozialen Gerechtigkeit Bahn zu brechen!

Die Widerstände, Kämpfe und der große Druck haben Gestalt, Wesen und Willen der Migros-Bewegung geformt, und es scheint, daß dieser Prozeß noch nicht beendet ist und die letzte Entwicklung aus dem letzten großen Kampf geboren wird.

Gewisse Herren sind kühn, sie rufen das Volk auf gegen die Migros. Wir werden uns zuletzt an Kühnheit überbieten lassen, und wenn es sein muß, wird die Migros in Genossenschaftsform das Volk selbst sein — und die Wirkungen werden über die Schweizergrenzen hinausgehen.

Messieurs, faites votre jeu...

Die Rache des Konsumenten!

In Baselland haben wir bekanntlich die Migrosabstimmung verloren. Der Wagen wird nicht mehr fahren, wenn die Regierung die Gebühr nicht von sich aus auf ein erträgliches Maß senkt, was ganz unwahrscheinlich ist.

Nicht nur werden die Migroswagen in Baselland fast gestürmt, sondern auch die Magazine in Basel stadt haben an Umsatz überraschend zugenommen. Es ist interessant, festzustellen, wie sauer der Konsument auf die Vergewaltigung der Migros reagiert. Man kann fast sagen, daß die Hausfrau auf eins eineinhalb zurückgibt! Es ist wieder neues Leben und neuer Geist ins Basler Geschäft gekommen...

Der Vernichtungswille der „gemeinnützigen" Konsumler gegen die Migros hat die Notwendigkeit der Unterstützung der Migrosbestrebungen wieder ins richtige Licht gesetzt. Baselland wird nun eine selbständige, allgemeine Migros-Genossenschaft erhalten.

Die „Neue Schweiz" „hz" am 2. Juni:

„Das eidgenössische Volkswirtschaftsdepartement hat unzweifelhaft auf die vier von Ihnen (der Migros) veröffentlichten Fragen die richtige Antwort erteilt, denn tatsächlich hat es gegen die Markenartikel und deren Fabrikanten nichts unternommen. Leider sind die Helfer, die dem Mittelstand beistehen, eben erst erschienen. Reichlich spät, aber sicher noch früh genug, um gewisse Uebergriffe zu bekämpfen..."

Wenn wir recht verstehen, kamen also die Leute von der „Neuen Schweiz" gerade noch rechtzeitig, um das Volkswirtschaftsdepartement abzuhalten, die Ratschläge der Nahrungsmittelkommission betreffend die Preisübersetzung der Markenartikel zu befolgen.

Die „Neue Schweiz" ist sonst gegen Truste und Kartelle; um so besser darf sie sich ihre Helfershelferdienste von den Markenartikel-Fabrikanten zahlen lassen; es handelt sich ja um zahlungskräftige Leute!

Sirup - die 50 Rappen-Flasche!
Himbeer-Sirup. echt ½ Liter 60 Rp.
660 g-Flasche = 4.16 dzl = 50 Rp. (Glasdepot 50 Rp. extra.)
Zitronen- und Orangen-Sirup ½ Liter 90 Rp.
½ Liter-Flasche = Fr. 1.— mit 10 Rp. Retourgeld (plus Depot 50 Rp. extra).

Qualitäts-Waschartikel
la weiße Kernseife, Neugewicht ½ kg 29⅖ Rp.
(4 Stück = 1700 g = Fr. 1.—)
Kernseife, Marseillaner Typ (72 %) Neugew. ½ kg 22¾ Rp.
(3 Stück = 1100 g = 50 Rp.)
Schmierseife, gelbe, netto, Einfüllgewicht (1000 g-Schachtel Fr. —.50) ½ kg 25 Rp.
Kernseifenspäne, weiße, netto Neugewicht ½ kg 36⅓ Rp.
(1375 g-Paket Fr. 1.—)
Seifenflocken „Weiße Wolken", netto (375 g-Paket 50 Rp.) ½ kg 66⅔ Rp.
„Ohä", das selbsttätige Waschmittel netto 475 g-Paket 50 Rp.
Bleichsoda „Mica", netto 550 g-Paket 25 Rp.
„Wé-Wé", Waschweiß 80 g-Beutel 25 Rp.
„Hallopon"-Seife für Wollwäsche, netto 400 g-Dose 1.-

Neu! (Nur in den Magazinen) **Neu!**
Sulz-Kotelette Stück 75 Rp.